

Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt

Zugleich

Anzeiger für das blaue Ländchen.

(Umfassend die Ortshafte: Kuringen, Gredenheim, Dellenheim,

Viedenberg, Erbenheim, Hefloch, Jagst, Kloppeheim, Massenheim, Medenbach, Rantod, Nordenstadt, Rimbach, Sonnenberg, Wallan, Wildschafen.)

Fernruf 2027.

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße.

Redaktion, Druck und Verlag i. V. Friedrich Stein in Bierstadt.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die Kleinspaltige
Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 50 Pfg. berechnet. Eingetragen in
der Postzeitungsliste unter Nr. 1110 a.

Nr. 157.

Freitag, den 9. Juli 1915.

15. Jahrgang

Das Seegefecht bei Gotland.

Eine authentische deutsche Darstellung.

Sehen Sie den russischen Bericht über das See-
gefecht bei Gotland am 2. Juli geht uns von maßgebender
Stelle folgende Schilderung zu:

Unsere leichten Streitkräfte, die in der Nacht eine vor-
zügliche Stellung besetzt gehalten hatten, fuhren am
2. Juli morgens mit südlichen Kursen zurück. Das Wetter
war, namentlich nach Osten zu, unsichtig, strichweise sogar
regig. Gegen 6 Uhr früh erhielten plötzlich aus einer
in Südoften stehenden Nebelbank heraus „Augs-
burg“ und „Albatros“, die in der Nähe voneinander
waren, Feuer und gewahrten auf 7000 bis 8000 Meter
Entfernung die undeutlichen Umrisse von vier feind-
lichen Schiffen, die später als „Admiral Na-
row“, „Bajan“, „Wogath“ und „Oleg“ aus-
gemacht wurden. „Albatros“, der gegenüber diesen großen
Kriegsschiffen keine Geschützweite besaß und ihnen auch an Ge-
schwindigkeit unterlegen war, erhielt Befehl, sich nach der
nördlichen Insel Gotland zurückzuziehen, während
„Augsburg“ die beiden weiter östlich stehenden Kreuzer
„Kronprinz“ und „Lübeck“ herbeirief und inzwischen im
Vertrauen auf ihre höhere Geschwindigkeit versuchte, das
Feuer der Segner von „Albatros“ ab und auf sich zu
lenken, und den Feind in Richtung der herankommenden
Verstärkung zu ziehen. Die feindlichen Kreuzer ließen
sich nicht von „Albatros“ ab, sondern vereinigten auf ihn
ein heftiges Feuer. Ein Entkommen aus dem feind-
lichen Feuerbereich war für ihn wegen seiner geringen
Geschwindigkeit nicht möglich.

Nach zweistündigem Gefecht, das die Russen trotz
Ablehnungen auch nach Erreichen der schwedi-
schen Hoheitsgewässer nicht abbrechen, wie die
russischen Meldungen in Uebereinstimmung mit den
deutschen Zeitungsberichten feststellen, mußte der Kom-
mandant sein von zahlreichen schweren Treffern ledig-
tes und in sinkendem Zustande befindliches Schiff
auf dem Strand setzen.

Die dann eingetretenen Ereignisse, wie das Bombardement
der Schwerverwundeten, ihre liebevolle und für-
sorgliche Aufnahme und Pflege durch die Bevölkerung,
Befestigung der Gefallenen unter der herzlichen Teil-
nahme der Einwohner, das alles ist aus den ausführ-
lichen Schilderungen von Augenzeugen durch die schwe-
dische und deutsche Presse bereits bekanntgeworden. Aus
dem geht auch klar hervor, woran im übrigen wohl nie-
mand in Deutschland gezweifelt hat, daß die russische Be-
wertung „Albatros“ habe die Flagge noch während des
Kampfes gestrichen mit der Wahrheit nicht im Einklang
steht.

Während dieses Vorganges waren zunächst „Lübeck“,
„Kronprinz“ aus östlicher Richtung in dem unsichtigen
Nebel auf den Ankerplatz mit höchster Fahrt zu-
gefahren, an die Schlussschiffe des Segners herangekommen
und hatten in das Gefecht eingegriffen. Der Feind richtete
sein Feuer hauptsächlich gegen das ihm nächste und
größte Schiff „Lübeck“, doch erzielte er keinerlei Er-
folge, auch nicht, als ihm aus einer Nebelwand heraus
gegen 8 Uhr 30 Minuten vormittags sein neuester und
schwerster Panzerkreuzer „Kursk“ zu Hilfe kam. „Kron-
prinz“ und „Augsburg“ stießen auf diesen vor, um „Lübeck“ zu
entlasten, was zur Folge hatte, daß „Kursk“ abdrehte,
das Gefecht, in dem die Russen nach eigenem Ein-
gekommen wahrscheinlich durch die schwere Artillerie von
„Kursk“ Beschädigungen erlitten haben, endete gegen
10 Uhr, wo der Segner infolge des unsichtigen Wetters
von Norden aus Sicht kam, bevor weitere Verstärkungen
aus dem Kampfplatze erscheinen konnten. Trotz
der Schiffe und dauernden Beschädigung durch die an-
gegriffenen und Geschützweite weit überlegenen russischen Schiffe
unserer Kreuzer, abgesehen von „Albatros“,
blieben die einzigen Treffer erhalten.

Die phantastischen Angaben des russischen Berichts
über das Seegefecht bei Gotland, nach dem die deutschen
Schiffe mehrere Male getroffen, der Panzerkreuzer
„Kursk“ schwer beschädigt worden seien und die deutschen
Schiffe sich zurückgezogen haben sollten, werden durch die
deutsche Darstellung von deutscher Seite zur Genüge wider-
legt.

Italiens albanische Ansprüche.

Vier Hunde an einem Knochen.

Aus dem Balkankriege ging neben den vergrößerten
Staaten Bulgarien, Serbien, Griechenland und Ru-
menien das autonome Fürstentum Albanien hervor, in
dem alles eitel Wonne zu sein schien über die ver-
wirklichte Selbständigkeit. Die Albanier wählten sich unter
ihren Abkömmlingen der Großmächte in dem deutschen Prinzen von
Savoyen ihren Abkömmlingen. Dieser hielt im Frühjahr vorigen
Jahres in prächtiger Uniform, umhüllt von seinen neuen
Mannern, seinen Einzug in die Residenz Durazzo. Aber
war er dort und kaum hatte er die Ministerporte-
rien betreten, da begann die Wühler gegen seine Herr-
schaft. Von Süden zogen aufständische Scharen
auf die Hauptstadt heran, unterstützt von den Griechen.

und in Durazzo selbst wurde Effend Paschas Verrat
offenbar. Dann traten die albanischen Ereignisse mit
Ausbruch des Weltkrieges klar zutage. Wer interessierte
sich da noch für Albanien? Prinz Wilhelm von Wied
aber verließ, aller Unterstützung von Seiten der Groß-
mächte bar, das ungarische Land nach kurzem Herrscher-
traum und kehrte nach Deutschland zurück. Wieder ver-
ging einige Zeit, da hörte man von einer italienischen
Truppenlandung in Balona, die mit dem notwendigen
Schutz der dortigen Interessen Italiens begründet wurde.
Sobald darauf begannen die Verhandlungen zwischen Ita-
lien und Österreich-Ungarn, bei denen es sich des weiteren
auch um die italienischen Ansprüche auf Albanien han-
delte. Die Verhandlungen endeten am Pfingstsonntag
dieses Jahres, dem Tage der Kriegserklärung Italiens an
seinen bisherigen Verbündeten.

Nun hatten aber die Forderungen, die Italien an
Österreich-Ungarn stellte, und die Konzeptionen, zu denen
sich die Donaumonarchie bereit erklärte, den italienischen
Rechtsbehörden in Punkt Albanien gezeigt, daß ihnen
Italien die Kirchen im albanischen Nachbargarten vor
der Nase wegschneiden wollte, und flugs ließen auch sie
ihre Truppen in das Bergland marschieren. Die Monte-
negriner besetzten Skutari, die Serben Durazzo und
Sassan, und griechische Verbände rückten in Südalbanien
ein. Man kann sich denken, daß Italien mit diesen Ope-
rationen der Nachbarn des Mittelmeeres ganz und gar
nicht einverstanden war; denn dadurch wurden ja die
schönen Adriapläne über den Haufen geworfen, und die
römische Regierung ist keineswegs geneigt, sich den
albanischen Knochen, wenn auch nur bruchstückweise, von
den verbündeten Serben und Montenegro zu lassen. Da letzteres
bisher nicht offiziell seinen Anteil zu sichern sucht, kommt
es für erstere auch noch nicht für diplomatische Verhand-
lungen in Betracht.

Anders aber Serbien und Montenegro. „Das geht
so nicht weiter“, sagte Herr Salandra, Italiens Minister-
präsident, und wandte sich an den russischen Vornund der
beiden kleinen Staaten, damit dieser ihnen einmal den
Standpunkt im italienischen Sinne gehörig klar mache.
Aber der Vornund hat mit seinen eigenen Sachen gerade
genug zu tun, er bedauert und läßt Italien abblitzen!
Die nämlich die „Neue Zürcher Zeitung“ aus dem Haag
erfährt, verweigert Rußland seine Mit-
wirkung bei der italienischen Aktion gegen Serbien
und Montenegro in der albanischen Frage.

Zugleich aber scheint auch die italienische Herrlichkeit
in Balona zu Ende zu gehen. Nach einem Bericht der
„Tgl. Rundschau“ aus Chiasso sehen die Griechen den
Italienern noch weit stärker zu als die Serben und
Montenegriner. Balona scheint arg bedroht zu
sein. Sonst wären die fortwährenden neuen Truppen-
sendungen dorthin nicht zu erklären. Italiener sind in
ziemlicher Anzahl aus Balona nach ihrer Heimat zurück-
gekehrt, da sie sich drüben gar nicht mehr sicher fühlen.
Sie erklären, die Griechen hätten eine aufrührerische Be-
wegung unter den Südalbanern angezettelt, die so schnell
um sich gegriffen hätte, daß, wenn nicht noch ganz ge-
waltige Verstärkungen in Balona eintreffen, die Lage
für die Italiener vollkommen unhaltbar werde. Kein
einziges italienisches Blatt darf über die gefährliche Zu-
spitzung der Lage in Balona berichten. Höchstwahrschein-
lich sei in den letzten Tagen die Stadt von den Feinden
umzingelt worden. Man wird also wohl bald von
griechisch-italienischen Zusammenstößen in dieser Gegend
hören. Wie sich dann die griechische Regierung verhält,
bleibt abzuwarten. Sicher ist man in Italien von größtem
Misstrauen erfüllt. An der Frontfront keine Erfolge, in
Tripolis unsichere Verhältnisse, von Triest und Orient
ferner denn je — und das eben erst gewonnene Balona
gefährdet! Die Italiener werden noch reichlich viel
Wasser in ihren Wein schütten müssen!

Die Aufstellung Albanien.

Der „Petit Parisien“ schreibt, daß Albanien jetzt
fast vollständig in den Händen der Serben und Montene-
griner sei, mit Ausnahme von Balona, dessen definitive
Annektierung Italien angezeigt habe, für welches diese
Stadt zu große strategische Bedeutung habe, als daß es
sie den anderen überlasse.

Sonstige Kriegsnachrichten.

Verhaftung baltischer Bürgermeister.

Wie der „B. Z.“ am Mittwoch aus Petersburg ge-
meldet wird, sind die Bürgermeister von Windau, Sol-
dingen und Hosenpot in den russischen Ostseeprovinzen auf
Befehl von Petersburg verhaftet und unter Militärbe-
deckung in das Mitauer Gefängnis eingeliefert worden.

Führ. v. Bissing und Kardinal Mercier.

Der Generalgouverneur von Belgien, General-
oberst Erzellenz Führ. v. Bissing, hat dem Vertreter der
„Kölnischen Volkszeitung“ Auskunft über drei Fragen ge-
geben, die mit der bekannten Unterredung zwischen dem
Papst und dem Vertreter der Pariser „Liberte“, Latapie,

in engem Zusammenhang stehen. Erzellenz von Bissing
erklärte:

„Kardinal Mercier ist tatsächlich nie ver-
haftet gewesen und in seiner Bewegungsfreiheit durch-
aus nicht beschränkt worden. Dem Kardinal war nur
am Tage vor der Verbreitung seines Hirtenbriefes von
einem Offizier gesagt worden: „Es wird wohl gut sein,
wenn Sie sich heute dem Herrn Generalgouverneur zur
Verfügung halten, da er wahrscheinlich selbst persönlich
mit Ihnen eine Unterredung herbeiführen wird.“ Als
der Kardinal trotzdem beabsichtigte, nach Antwerpen zu
reisen, um dort selbst seinen Hirtenbrief zu verlesen, habe
er dem Kardinal telegraphiert, er bäte ihn dringend, von
dieser Reise Abstand zu nehmen, da sie zur Beunruhig-
ung der Bevölkerung, die damals sowieso äußerst auf-
geregt war, beitragen würde. Im übrigen hat der
Kardinal“ so schloß der Generalgouverneur seine Er-
klärung, „einen sogenannten Generalspass für ganz
Belgien, der ihm jederzeit und auch bis zum heutigen
Tage völlig freie Bewegung gestattet.“
Schließlich erwähnte Erzellenz von Bissing noch, er habe
nie einen Brief an den Papst geschrieben. Stets
sei es sein Bestreben gewesen, die Rechte der Kirche zu
schützen. Er hätte also gar keine Veranlassung gehabt,
etwa dem Papst zu schreiben, daß er dies „von nun an“
tun würde, und noch viel weniger, daß er gar in Zukunft
die Kirche und ihre Diener gegen Gewaltakte der Deut-
schen schützen wolle.

Rassaudruse im englischen Oberhaus.

Sehr spät, aber doch recht nachdrücklich, bricht sich in
den parlamentarischen Kreisen Englands die Erkenntnis
Bahn, daß es denn doch um Old-England nicht so gut
bestellt ist, wie man es bisher im Britenreiche geglaubt
hat. Dies trat in bemerkenswerter Weise am Mittwoch in
der Sitzung des englischen Oberhauses zutage, über die aus
London wie folgt berichtet wird:

Im Oberhaus brachte Lord Mableton eine Resolution
ein, daß die Regierung Schritte tun müsse, um die nicht-
militärischen Staatsausgaben zu verringern. Er sagte
dabei, die Kriegsschuld würde im März 1916, wenn
der Krieg dann beendet wäre, 1293 Millionen Pfund Ster-
ling (25860 Millionen Mark) betragen, die Zinsen wür-
den 58 194 000, die Kriegspensionen etwa 19 Millionen
Pfund Sterling ausmachen. Demgegenüber ständen, vor-
ausgesetzt, daß die Verbündeten und die Dominions alle
aus den Anleihen entstandenen Verpflichtungen erfüllten,
nur 62 750 000 Pfund zur Verfügung, so daß ein jähr-
liches Defizit von 14 250 000 Pfund (285 Millionen Mark)
vorhanden sein würde. Dabei fehlten Maßnahmen zur
Abtragung der neuen Schuld. In der weiteren Debatte
himmelte Lord Halsdane der Ansicht zu, daß die Ministerien
sehr verschwenderisch wirtschafteten, aber die Debatte
machte den Eindruck, als ob es nach dem Kriege genügen
würde, neue Steuern zu erheben und im übrigen fortzu-
fahren wie vorher. England werde indessen nach dem
Kriege ein ganz anderes, weil viel ärmeres Land
sein. Es werde die Vorteile des Prestiges der Vergan-
genheit und der Traditionen verloren haben, die England
eine einzigartige Stellung im Handel und in der Industrie
gegeben hätten und die es bis jetzt genossen hätte, weil es
sie in Besitz hatte, ohne daß Rivalen hineinkommen konn-
ten. Jetzt aber würden die Rivalen ins Feld eintreten,
England werde nicht so viel Ueberfluß an Kapital haben
wie andere Länder. Die Kaufleute und Industriellen wür-
den auf ihr eigenes Geschick, ihre Findigkeit und ihren
Unternehmungsgeist angewiesen sein. Es sei daher not-
wendig, sich jetzt darauf vorzubereiten, eine bessere Er-
ziehung sei nötig. Die Kaufleute und Industriellen müs-
ten eine bessere Vorbildung erhalten, wenn sie sich gegen
die neue Konkurrenz behaupten sollten. Sparsamkeit müsse
aufs entschiedenste geübt werden, aber im Schulwesen
ebenso wenig wie bei den Armeen an der Front.

Zensur im englischen Parlament.

Die „Hamburger Nachrichten“ melden: In Eng-
land haben seit einiger Zeit eine Anzahl Abgeordneter
es sich zur Aufgabe gemacht, der englischen Regierung aller-
lei Fragen über militärische und sonstige Vorgänge zu
stellen worauf die Regierung auf Grund der Verfassung
natürlich Antwort erteilen muß. Diese Fragen sind jedoch
der englischen Regierung im Laufe der Zeit sehr unan-
genehm geworden. Die „Daily Telegraph“ teilt mit,
soll jetzt auch im englischen Parlament die Zensur einge-
führt werden. Auf Grund eines Antrags des Abgeord-
neten Hall, der diesen Antrag mit der Notwendigkeit der
Zensurparnis begründet, sollen die Abgeordneten die
Fragen vorher schriftlich einem Zensor der Kammer vor-
legen. Alle Fragen müssen in Zukunft durch diesen Zen-
sor erst genehmigt werden, so daß die englische Regie-
rung in Zukunft alle unangenehmen Fragen beseitigen
kann. Auch hat in Zukunft jeder Abgeordnete nur das
Recht, eine Frage am Tag an die Regierung zu stellen.

Die „unfähigen Stümper“ in der englischen Regierung.

Die Londoner „Daily Mail“ schreibt in einem
Leitartikel: „Dieselben Politiker wie früher sind im Amte.
Es haben nur wenige Veränderungen stattgefunden, und
nur wenige neue Männer sind ins Kabinett berufen wor-“

den, um die Bürde zu tragen, die Asquith zu schwer wird, wenn das Publikum deutlich erkennt, was geschehen ist. Tatsächlich üben dieselben Männer wie zu Kriegsbeginn die politische Kontrolle aus, während Deutschland unfähige Leute beseitigte. Wir können den Krieg nur gewinnen, wenn das britische Publikum die Sache selbst in die Hand nimmt und auf die Entlassung unfähiger Stümper unter den Politikern und im Kriegsamt besteht." — Das nennt man ein deutsches Wort.

Kleine Kriegsnachrichten.

* Senator Strandes, der seit neun Monaten das Amt des Präsidenten der Zivilverwaltung für die Provinz Antwerpen führt, kehrt demnächst nach Hamburg zurück. Er wird in seinem Amte vom Senator Dr. Stamer abgelöst.

* Nach einem telegraphischen Bericht der deutschen Gesandtschaft in Peking ist die von den japanischen Behörden im Dezember vorigen Jahres erlassene Bestimmung, wonach deutsche, österreichische und ungarische Staatsangehörige über ihre im Hafengebiet von Tientsin lagernden Güter nicht verfügen durften, mit der Maßgabe aufgehoben worden, daß die Güter bis spätestens am 25. Juli d. J. abzunehmen sind.

Die Kämpfe in Ost und West.

Das brennende Arras.

:: Berlin, 8. Juli. Ueber die Folgen der Beschlebung von Arras durch unsere Artillerie wird dem „Berl. Lok.-Anz.“ aus Genf gemeldet: Die Brände im ganzen Arras-Stadtgebiete wüthen fort, immer neue Explosionen verhinderten jeden Versuch zur Eindämmung der rapid um sich greifenden Verheerungen. Die wenigen in Arras zurückgebliebenen Familien entflohen gestern nacht. Die Reste der nicht rechtzeitig fortgeschafften englischen Vorräte wurden vernichtet. Nach Zerstörung der Arras-Kathedrale muß, mangels eines nützlichen Ausgangspunktes, die Artillerie der Verbündeten eine andere Aufstellung erhalten.

Der Vormarsch auf Lublin.

:: R. u. A. Kriegspressequartier, 8. Juli. In Galizien fanden nur auf den Schlachtfeldern von Krasnik und Jamosz größere Kämpfe statt. Die Russen suchten unter Heranziehung aller verfügbaren Reserven das Vordringen der verbündeten Armee gegen Lublin zu verhindern. In einigen Stellen dieser Front sind die Russen mit starken Kräften zum Gegenangriff übergegangen. Diese Angriffe wurden jedoch durchweg unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen.

Die Kämpfe der Türken.

Türkischer Schlachtenbericht.

:: Das türkische Hauptquartier meldet unterm 8. Juli:

An der kaukasischen Front versuchte die von unserm rechten Flügel zurückgeschlagene feindliche Kavallerie, sich in ihren Stellungen zu halten und Gegenangriffe zu unternehmen. Diese Versuche schlugen fehl.

An der Dardanellenfront beschloß unsere Artillerie bei Ari Burnu am 6. Juli wirksam die feindlichen Stellungen und verursachte schweren Schaden. Die gegen unsere linken Flügel kämpfende feindliche Artillerie beschloß infolge schlechtgezielten Feuers ihre eigenen Schützengräben. Sie fügte dadurch ihren eigenen Soldaten beträchtliche Verluste zu. Bei Sedd ul Bahr schlugen wir die von Erkundungsabteilungen des Feindes verübten Angriffe ab und fügten ihnen schwere Verluste zu. Während der Feind bei Telle Burnu mit Aus- und Einbooten beschäftigt war, an dem sich die Hilfskriegsschiffe und kleinere Boote beteiligten, eröffneten unsere anatolischen Küstenbatterien plötzlich das Feuer auf die genannte Stellung. Eine Granate fiel mitten in ein Bataillon des Feindes und verursachte Verwirrung und Verluste. Dieselben Batterien sprengten ein feindliches Munitionsdepot in der Nähe in die Luft.

Von den übrigen Fronten ist nichts Wichtiges zu melden.

Fürstin Sascha.

Ein Roman aus der Zeit des Großen Krieges.

27) (Nachdruck verboten.)

„Ein sehr großes,“ stimmte Dane bei. „Und deshalb bin ich hierher gekommen. Der Mann starb am Herzschlag, im Salon des Palastes, während er Saschas Briefe durchlas. Ich will den Beweis liefern, daß sein Tod ein natürlicher war.“

„Man wird es dir nicht glauben,“ warf Painton ein. „Darauf bin ich gefaßt,“ gab Dane ruhig zurück. „In England würde niemand wagen, an meiner Erklärung zu zweifeln — hier ist das anders.“

„Ganz recht,“ nickte Painton. „Aber bedenke: Barso überwachte das Haus im Auftrage der Regierung. Er kam dort — um wieviel Uhr sagtest du?“

„So viel ich mich erinnere, gegen drei Uhr morgens.“ „Gegen drei Uhr morgens — im Salon der Fürstin. Gütiger Himmel, lieber Freund, was für eine seltsame Geschichte ist das?“

„Sogar eine sehr verdächtige,“ gab Dane zu, „wenn nicht ein wichtiger Punkt dabei wäre.“

„Run ja, man wird Gründe vorzubringen suchen.“ „Die sind nicht nötig.“

„Meinst du also, man werde dir glauben?“

„Das bilde ich mir gar nicht ein. Doch lies einmal dies hier — die Erklärung des Arztes der britischen Gesandtschaft.“

Er reichte dem Freunde ein Blatt Papier, das dieser aufmerksam durchlas. „Ein genialer Einfall von dir!“ sagte er in offener Bewunderung.

„Ich denke, es wird genügen, alle Zweifel zu heben,“ bemerkte Dane gelassen. „Ich möchte es an maßgebender Stelle vorlegen, und da du hier die richtigen Wege kennst, wirst du gewiß dafür sorgen, daß nichts versäumt wird. Inzwischen will ich Michael Dolgorucki aufsuchen und seine Erlaubnis einholen, Saschas Geschick an das meine zu knüpfen.“

„Sprichst du im Ernst?“ unterbrach ihn Painton.

Dane sah ihn vorwurfsvoll an. „Dane ich dir je Anlaß gegeben, Georg, zu denken, daß ich mit solchen Dingen scherze?“

Die furchtbaren Verluste der Engländer an den Dardanellen.

:: Der englische Oberkommandierende an den Dardanellen hat vor einigen Tagen der britischen Regierung über seine Tätigkeit einen Bericht erstattet, der die Zeit vom 25. April bis 5. Mai umfaßt. Es ist daraus ersichtlich, daß von manchen Landungsabteilungen die Hälfte kampfunfähig gemacht wurde. Die feindlichen Maschinengewehre waren, so sagte er, ganz „wissenschaftlich“ aufgestellt. Eine lange Linie von Leuten wurde wie von einer Sense niedergemacht. Die Verluste bis 5. Mai betrugen: Offiziere: 177 tot, 412 verwundet, 13 vermißt; Mannschaften: 1990 tot, 7807 verwundet, 3580 vermißt.

Der Krieg zur See.

U-Boot-Kalender.

:: Einer Drahtnachricht aus Athen zufolge meldet der Kapitän des griechischen Dampfers „Andromache“ aus England, daß er am 20. v. M. bei Lundy-Inseln am Eingang des Bristol-Kanals zwei Boote begegnete, in denen sich 26 Mann von der Besatzung des englischen Dampfers „Hovemont“ befanden, der, mit Kohlenladung nach Alexandrien unterwegs, von einem deutschen Unterseeboot durch Geschützfeuer vernichtet worden war.

Gute Preise in Liban.

:: Nach einer Meldung aus Kopenhagen brachten die Deutschen im Hafen von Liban 15 Dampfer wieder flott, die von den Russen vor ihrem Abzug versenkt worden waren.

Politische Rundschau.

— Berlin, 8. Juli.

Gegen die Zurückhaltung der Zudervorräte.

:: Die Zentral-Einkaufsgesellschaft, Abteilung Zuder, teilt mit: Trotz der gesetzlichen Maßnahmen, dem Konsum aus den reichlich vorhandenen Vorräten Verbrauchszuder zuzuführen, laufen noch fortgesetzt dringende Klagen über Mangel an Ware ein. Es kann den Zuder-Raffinerien und allen sonstigen Eigentümern von Verbrauchszuder nur dringend geraten werden, dem Konsum mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, selbst unter Einstellung von Hilfskräften, Zuder zuzuführen, da andernfalls in Kürze schärfere Maßnahmen zu ergreifen sein dürften.

Sozialdemokratischer Kriegsrat im August.

:: Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion und der sozialdemokratische Parteiausschuß werden vor der nächsten Tagung des Reichstags, die für den 10. August in Aussicht genommen ist, zu einer gemeinsamen Beratung der politischen Lage zusammentreten. Zunächst soll die Fraktion, um ihre Angelegenheiten zu regeln, am Freitag, den 6. August, allein tagen; die folgenden drei Tage sollen dann der gemeinsamen Beratung mit dem Parteiausschuß vorbehalten bleiben. In erster Linie wird es sich dabei, nach der „Schwäb. Tagwacht“, voraussichtlich um die Erörterung der Annahmefragen und der Friedensbedingungen handeln, wofür zwei Bericht-erstattet vorliegen sind.

Burgfriedensdebatte in der Zweiten sächsischen Kammer.

:: Die sächsische 2. Kammer nahm am Donnerstag einen Gesetzentwurf über die Hinausschiebung der Landtagswahlen um zwei Jahre, bis zum Jahre 1917, die infolge des Krieges notwendig geworden sei, einstimmig an, lehnte jedoch einen sozialdemokratischen Antrag auf Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechtes mit 61 gegen 24 Stimmen ab. In der Aussprache war es zu scharfen Worten gekommen. Die Sozialdemokratie hatte erklärt, die Haltung der bürgerlichen Parteien, die auf den Antrag nicht eingingen wollten, sei eine Mißachtung ihrer Partei, und die beste Antwort wäre infolgedessen, wenn der Burgfrieden in der schärfsten Form gekündigt würde. Die Vertreter der bürgerlichen Parteien wiesen darauf hin, daß die Sozialdemokratie von einer solchen Aufhebung des Burgfriedens den größten Schaden haben würde. Sie betonten aber:

„Rein, wahrhaftig nicht,“ gestand der junge Diplomat ehrlich zu. „Und es freut mich aufrichtig, daß du dich an mich wendest.“

„So willst du mir helfen?“

„Wie kannst du nur noch fragen? Natürlich werde ich alles tun, was in meinen Kräften steht. Für jeden anderen hätte die Sache unüberwindliche Schwierigkeiten, du hingegen hast unsere Botschaft als Rückhalt, und was noch mehr ins Gewicht fällt, den Einfluß deines Vaters. Trotzdem aber müssen wir mit Energie und ohne Zeitverlust zu Werke gehen. Die Moskauer Polizei wird natürlich behaupten, Barso sei ermordet worden, und wenn du dort geblieben wärest, hätte sie dich in die Geschichte mit hineinverwickelt. Hier können wir dies wenigstens verhindern und im Notfall an den Zaren appellieren. Ich würde es mir nie vergehen lassen, wenn irgend etwas versäumt worden wäre, deine Angelegenheit zu fördern.“

„Man wird uns genug Schwierigkeiten in den Weg legen,“ entgegnete Dane.

„Das glaube ich selbst,“ gab Painton zu. „Wenn die Polizei zum Beispiel Fürstin Dolgorucki verhaften würde —“

„Verhaften?“ Ein Ausdruck des Schreckens übersog Danes Züge. „Großer Gott, daran habe ich gar nicht gedacht!“

„Ist auch nicht nötig!“ beruhigte ihn Painton. „Vorerst laß uns frühstücken und dann das weitere überlegen!“

Dane gab dem Wunsch des Freundes nach, doch schon eine halbe Stunde später befanden sie sich wieder auf der Straße.

„Was nun?“ fragte der junge Lord sichtlich ungeduldig.

„An deiner Stelle,“ erwiderte Painton, „würde ich vor allen Dingen den alten Dolgorucki aufsuchen. Er ist zwar ein scheinheiliger Säufer der schlimmsten Art, allein es wäre doch gut, wenn du mit ihm zusammenkommst. Inzwischen fahre ich in die Botschaft, um die Sache mit unseren Herren dort zu besprechen. Ist es dir recht, so treffen wir uns gegen acht Uhr im Restaurant Lubat. Hoffentlich habe ich dir dann schon etwas zu berichten. Jedenfalls kannst du auf meinen kräftigen Beistand rechnen.“

daß sie durchaus die Erhaltung des Burgfriedens wünschten und daß es sich bei ihrer Stellungnahme nicht um einen Ausfluß handelte, wie die Sozialdemokratie meinte.

† Der neue Weihbischof von Trier. Der Papst ernannte Mgr. Dr. Anton Rösch, Pfarrer in Reulichen zum Titularbischof von Polysilium und zum Weihbischof der Diözese Trier. Der neue Weihbischof ist am 13. Juni 1870 zu Holzweiler geboren und wurde am 28. Oktober 1897 in Rom zum Priester geweiht.

Aus Stadt und Land.

** Generalfeldmarschall v. Radenjen und die „Zivil-Strategen“. Eine hübsche Erinnerung an den siegreichen Feldherrn Generalfeldmarschall v. Radenjen besitzt eine Stammtischgesellschaft in Stühmanns Hotel in der alten burgischen Stadt Wildeshausen. Die Mitglieder der Stammtischgesellschaft hatten im vorigen Jahre nach der Einnahme von Lodz das dringende Bedürfnis verspürt, den Generalfeldmarschall anzutelegraphieren und ihm ihre Anerkennung auszusprechen. Umgeben erhielten sie auch eine Antwort, die von dem guten Humor des mit der Anerkennung Beglückten Zeugnis ablegt: Sie lautet: „An den „Klub der Zivil-Strategen“ in Stühmanns Hotel in Wildeshausen. A. v. O. 9. Stolz auf die wohlwollende Beurteilung des hochangesehenen Klubs, spreche ich demselben meinen Dank für die gute Zensur aus, gez. v. Radenjen.“ An Hindenburg scheint sich aber der Klub der Zivil-Strategen noch nicht herangetraut zu haben.

** Eine zeitgemäße Mahnung. Eine zeitgemäße Mahnung hat der Schlesische Bund für Heimatschutz gegeben, indem er an die drei schlesischen Regierungenpräsidenten folgendes Schreiben richtete: „Euer Hochwohlgeboren bittet der Schlesische Bund für Heimatschutz ganz ergebenst, im Interesse der Kunstpflege das Augenmerk auf folgende nicht unbedenkliche Erscheinung richten zu wollen. Seit einiger Zeit macht sich mehrfach das Streben geltend, Denkmäler für unsere gefallenen Krieger zu schaffen. In den meisten Fällen bemüht sich darum eine geschäftige Industrie, es taucht häufig eine höchst minderwertige Duzenbau auf, wie denn z. B. bereits Heldendenkmäler „mit schraubbarem Reiter“ und ähnliche Dinge angefertigt werden. Doch auch da, wo nicht Geschäftszwecke, sondern vaterländischer und dankbarer Sinn den vorwiegenden Grund zum Planen solcher Ehrungen geben, kann nicht genug vor Ueberzeugung gewart werden. Einmal es ja stets bedenklich, ohne die nötige Ueberlegung und fachverständige Prüfung öffentliche, für die Dauer bestimmte Denkmäler zu schaffen; sodann mögen sich durch weiteren Verlauf des Krieges und den Friedensschluß noch manche wertvollen, ja bestimmenden Gesichtspunkte bei der Ehrung der Gefallenen ergeben; endlich sollen bei dieser Sache, die so recht eine Aufgabe späterer Friedenszeit ist, doch ohne Zweifel auch unsere aus dem Heimatschutz geborenen Krieger gehört und beteiligt werden. Allen diesen Gründen richten wir an die Herren Regierungenpräsidenten die ganz ergebene und dringende Bitte, die Kreise und namentlich auch die kleineren Gemeinden möglichst bald auf die Gefahr einer Ueberfüllung solcher Denkmäler hinzuweisen, die Verschiebung aller diesbezüglichen Entscheidungen bis nach dem Kriege zu empfehlen und vor allem davor zu warnen, daß ungeeigneten, und auch geschäftseifrigen Kräften diese Aufgaben anvertraut werden.“

** Auch ein Grund zum Hurra-Rufen. Aus einem kleinen oberbayerischen Städtchen wird geschrieben: „In unserem Städtchen irgend eine Siegesnachricht eintreffen, dann erhält die Schule zuerst die Kunde und läßt in Ermangelung von Extrablättern durch die Schulleitung unter lauten anhaltenden Hurra-Rufen den Einwohnern mitteilen. Am letzten Samstag nun wurde das Städtchen wiederum durch besonders traktvolle und auffordernde Hurra-Rufe der Schulleitung mobil gemacht. Alle Kinder stiegen auf, auf der Straße sammelt sich im Nu das Volk der Städtchen. Erwartungsvoll fragt man die vor Freude überströmende Bubenschar: „Wieviel Russen sind wieder gefangen?“ — „Ei, gar keine,“ ist die Antwort, „aber unser Lehrer muß einrücken, hurra, hurra, hurra.“

„Du bist auch mein einziger Rettungsanker,“ erwiderte Dane in gedrücktem Tone. Painton wunderte sich über diese Stimmung seines Freundes, den er als einen energischen, unerschrockenen Mann kannte.

„Sieh die Dinge nicht zu schwarz, alter Junge,“ munterte er ihn. „Ich habe nie gehört, daß ein Mann nicht erlangte, was er begehrte. Sei also guten Mutes und mache dem edlen Michael Dolgorucki deine Aufwartung.“

Er winkte einen Schlitten herbei und besaß den Kutsher, nach dem Arsenal zu fahren.

Der General hatte das Glück, seine Frau vor fünf Jahren zu verlieren,“ erklärte Painton dem Freund, „dem steht er immer im Arsenal. Schicke nur deine Karte hinein und sage, es handle sich um eine Privatangelegenheit. Dann wird er denken, du kommst im Auftrage einer Dame, die er nicht zu sehen wünscht. Viel Glück, alter Junge, und auf Wiedersehen!“

Als Dane das Arsenal erreicht hatte, verschaffte ihm die Karte des britischen Botschafters, die Painton ihm gegeben, sofort Eintritt in den Hofraum.

Ein Offizier der Wache geleitete ihn in das Botschaftszimmer und schon wenige Minuten später sah er sich dem General Michael Dolgorucki gegenüber. Dieser, ein Mann von fünfundsiebzig Jahren, mit stark ergrautem Haar und Bart, war eine echte Soldatenercheinung, eine kräftig, muskulöse Gestalt, martialische Gesichtszüge und militärisch strammes Wesen, das nur zurücktrat, wenn er mit dem weiblichen Geschlecht verkehrte. Man erzählte sich von ihm, daß er jedes Jahr irgend einer Abenteuerin zum Opfer falle und daß ein parfümiertes Briefchen mit der Aufschrift „Privat“ ihn jederzeit zu elektrifizieren vermöge.

Als Dane sich bei ihm melden ließ, glaubte er anfangs, dieser käme im Auftrage einer Dame, konnte aber seiner Bekanntheit britischer Rationalität entsinnen, daher beruhigte er sich rasch und empfing den jungen Mann mit der strammen Haltung eines alten Kriegers, die jedoch in die würdevolle eines Familienoberhauptes verwandelte, sobald Dane sich vorgestellt und den Zweck seines Besuchs erklärt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Selbstmord des Attentäters Holt. Durch Selbstmord hat Frank Holt, der den Mordanschlag auf den kaiserlichen Militärbankier Pierpont Morgan ausübte, seinem Leben ein Ende gemacht. Wie Reuters meldet, hat Holt sich dadurch das Leben genommen, daß er aus einem Fenster des Gefängnisses sprang, als der Wächter einen Augenblick seine Zelle verlassen und die Tür geschlossen hatte. Er war sofort tot.

Feuer im Liverpooler Hafen. Ein gefährliches Feuer brach am Dienstag in dem neu errichteten Speicher von Liverpool aus, in welchem Salpeter untergebracht war. Die in der Nähe liegenden Schiffe wurden in Sicherheit gebracht, aber ein angrenzendes Rohölgefäß fing Feuer und wurde ebenso wie der Speicher vollständig vernichtet. Zahlreiche Explosionen hinderten die Arbeiter.

Posales.

Eine Bitte der Ärzte. Wie wohl allgemein bekannt, ist ein großer Teil der praktizierenden Ärzte Stadt und Land mit ins Feld gezogen, und die verbleibenden haben nunmehr die Aufgabe, neben eigenen Praxis auch die Kranken ihrer Kollegen zu behandeln. Aber nicht dies allein, sondern fast sämtliche Ärzte sind auch noch in Lazaretten zur Behandlung der verwundeten Krieger angestellt und schließlich haben die Ärzte ohne irgendeinen Entgelt auch die Behandlung der unbemittelten Hinterbliebenen un- Krieger gerne und freudig übernommen. Hieraus ergibt sich aber eine Arbeitsleistung, die weit über die gewohnte Maß hinausgeht und an die Kräfte der Ärzte große Anforderungen stellt. Trotzdem sind die Ärzte dieser großen Aufgabe bisher voll- ständig nachgekommen; aber nun ist es auch Sache der Öffentlichkeit, diese schwere und ernste Aufgabe den Ärzten nach Möglichkeit zu erleichtern. In erster Linie kann dies dadurch zu Stande kommen, daß die Patienten möglichst in der Morgenstunde die etwa erforderlichen Besuche bestellen, damit der Arzt sich die Befolge der Besuche zweckmäßig einrichtet, denn ist zu spät, wenn der Arzt nach einem weit abge- legenen Besuche zu Hause angelangt eine neue Be- suchsliste in eben derselben Gegend vorfindet. Die er- forderliche Wege hätte erledigen können. Ferner soll das Publikum auch dem Arzt — wenigstens nach Möglichkeit — die Sonntagsruhe gönnen und nicht we- sentliche Krankheitserscheinungen, die schon die ganze Woche über bestanden, ausgerechnet am Sonntag zum Arzt nur weil es dem Patienten so am besten paßt. Möglichst sei noch auf eine Erschwerung der ärztlichen Arbeit hinzuwirken, die darin besteht, daß viele Pa- tienten mit Vorliebe stets einige Minuten vor Schluß der Sprechstunde erscheinen, in der naiven Anschauung: zu zuletzt hin, dann sind die anderen schon fort. Zu brauchen nicht zu warten. Durch diesen Miß- stand dehnt sich aber die Sprechstunde immer länger und der Arzt kann über seine Zeit gar nicht mehr verfügen. Das Publikum wird also im eigenen Interesse und in dem der Ärzte handeln, wenn mögliche Punkte zu beherzigen sucht: Bestelle Dei- gung möglichst am Morgen. Erscheine zu Beginn der Sprechstunden. Gönnere auch dem Arzt die Son- ntagsruhe.

Residenztheater. „Das Kind“ von Ottomar von Gu- und Jens Peteren; deutsch von Jda Anders. Die beiden Werke zusammen, nicht weil sie im- mer nicht nebeneinander stehen, sondern weil ihre Ari- maniertes hat. In beiden herrscht eine gewisse Klein- heit, weicht richtige Kleinästhetik. Dagegen ist der Ver- stand verschieden: Entlang überrascht uns durch die- selbe, mit der das „Kind“ eine ausgewachsene, gründ- liche, der Abgott ihrer Eltern, diesen im letzten Augenblicke übertritt; die dänischen Verfasser geben uns keine auf: jedermann weiß sofort, daß Anna und Hans- leben. Und weiter ist ein gewaltiger Unterschied vor- handen: Entlang zeichnet die goldenen deutschen Herzen sei- ne, „Klein Papa“, „Klein Mama“ in ihrer- lichen leuchten Bärtlichkeit, in ihrer unerschöpf- lichen zu ihrem Kinde, dessen unvorhergesehene nützerne- rung, sich verheiratet zu haben, sie auch die gute- schungswinnen vermögen; der Däne Wied macht die- selbe, stellt die Ehe als eine Hölle und dergl. und läßt innerhalb 24 Stunden die Verheirateten dieser- lichen Anschauungen blöde Opfer eines jungen Mädchens- sein, das ihnen für das Jawort Alles erpressen kann. an den ersten Akt mit all' seinen Vorbehalten reichen- meren drei der „ersten Geige“ nicht heran. Gespielt- mäßig („Gott erhalte Franz den Kaiser!“) wur- den die Erstaufführungen ganz vortrefflich; man merkt, daß gewöhnlich sich die Künstler an einander. Wir- tlich einmal Adolph Jordan als „der alte Kees“ (Das- selbe Lehrer Wöller (Die erste Geige), Marly Marl- (Hans Bruhn und Stine), damit sollen die Leistungen- gen Darsteller nicht herabgesetzt werden. Ganz be- merkt war die Episodenrolle des Musikers Jensen durch- den Wolfgang besetzt. Und die Regie: dieses sonnige- liche Zimmer, dieses wunderbare Musikzimmer — ein- mal für jedes Auge, das länger als ein Menschenalter- lichen, daß der gute Besuch vom Mittwoch Abend- besucher findet.

München, 8. Juli. Mit einer ziemlich ausge- räumten Platte, besonders wenn es sich um soziale- liche begibt zu sein. Sie fand Zeit, die ihr gegen- überstehende Ehefrau Karoline Meurer bis Nachts zwei- mal wach und dann, mit nicht wiederzugebenden- lichen, dieselbe zu beleidigen. Keiner der geladenen- lichen heute vor dem Schöffengericht etwas Nach- lichen. Außer den erheblichen Kosten wurde sie zu- lichen von 25 Mark verurteilt.

Frankfurt, 8. Juli. Am nächsten Sonntag in Erbenheim statt- findende Bürgerweiserversammlung sind auch die Land- kreis eingeladen, da die vom 15. August ab-

seitens der Kreisverwaltung zu treffenden Beschlagsnah- maßregeln besprochen werden sollen. Es verläumt daher kein Landwirt in seinem eigenen Interesse, diese Versamm- lung zu besuchen.

Nordenstadt. Auf einem Flächenraum von rund 19 Quadratmetern hat hier der Sattlermeister Renneisen 400 vollstoftige große Trauben an seinem Weinspalier in diesem Jahre zu hängen.

Darmstadt. Während es vielfach hier den Haus- frauen nicht möglich gewesen ist, trotz Angebots hoher Preise ihren Bedarf an Kartoffeln für den Haushalt zu decken, wurden hier in den letzten Tagen zur Nachtzeit über 1000 Zentner verkaufte Kartoffeln zum Vergraben aus der Stadt herausgeschafft, da der Geruch derselben in der Nachbar- schaft der Lagerkeller nicht mehr zu ertragen war.

Kassel, 8. Juli. Infolge einer unbeachtet gelassenen Verletzung durch einen rostigen Nagel, am Fuß, zog sich ein Schlosser einer hiesigen Fabrik eine schwere Blutver- giftung zu, die eine sofortige Operation erforderte.

Niederlahnkstein. Ein großer Transport franzö- sischer Austauschgefangener kamen auf der Fahrt nach Kon- stanz hier durch. Dort werden durch das zugewiesene Be- gleitpersonal die deutschen Austauschgefangenen abgeholt.

Kassel, 8. Juli. Beim Klerausfahren fiel der 14 Jahre alte Sohn eines Landwirts aus Guntterode vom Scheunenboden und starb bald darauf an dem erlittenen Schädelbruch. — Die Staatsbehörden von Kassel verboten den Verkauf von Frühkartoffeln auf den Wochenmärkten bis Ende Juli, zugunsten der Lagerbestände alter Kar- toffeln.

Höchst im Odenwald, 8. Juli. In verschiedenen La- zaretten kamen 160 Pfund Heidelbeeren an die verwundeten Krieger zur Verteilung, welche auf Veranlassung des Haupt- lehrers von 120 Mädchen und Knaben der oberen Schul- klassen im Wald gepflückt wurden.

Ein italienischer Panzerkreuzer vernichtet.

Das Werk eines österreichischen Unterseebootes.

Wien, 8. Juli. Amtlich wird gemeldet: Cines unserer Unterseeboote hat am 7. Juli morgens einen ita- lienischen Panzerkreuzer Typ „Amalfi“ in der Nord- Adria torpediert und versenkt.

Alle Achtung und Anerkennung für diesen Erfolg der österreichisch-ungarischen Marine! Wir freuen uns mit un- sere Bundesgenossen über den trefflichen Torpedoschuß und bewundern den seemannischen Mut der A. u. U. Flotte, die in den letzten Monaten wiederholt der Welt gezeigt hat, daß Tegetthoffs Geist nach wie vor in ihr le- bendig ist.

Der „Nat.-Ztg.“ wird über die Torpedierung des italienischen Panzerkreuzers aus Wien gemeldet:

Die österreichische Marine hat einen neuerlichen großen Erfolg zu verzeichnen. Einem österreichischen Unterseeboot gelang es am 7. d. M. früh, einen italienischen Panzerkreuzer Typ „Amalfi“ ungefähr 30 Kilometer von der Küste von Venedig entfernt, zu torpedieren. Der Kreuzer versank in weniger als einer halben Stunde. Die übrigen Kreuzer der Flotte eilten sofort zur Hilfeleistung herbei, zwei Hospitalschiffe wurden gleich darauf von Ve- nedig abgesandt. 500 Mann der Besatzung wurden ge- rettet. Die Panzerkreuzer vom Typ „Amalfi“ haben einen Tonnengehalt von 10 400 Tonnen, eine Geschwindigkeit von 23 Seemeilen und wurden im Jahre 1908 vom Sta- pel gelassen.

Der italienische Bericht.

Rom, 8. Juli. Der Chef des Admiralstabes teilt mit: Vorgestern nacht wurde eine Aufklärungsfahrt in der oberen Adria unternommen. Der Kreuzer „Amalfi“, der daran teilnahm, wurde gestern bei Tagesanbruch von einem österreichisch-ungarischen Tauchboot torpediert. Das Schiff hatte sofort schwere Schlagseiten nach links. Be- vor der Kommandant der Besatzung befehl, sich ins Meer zu werfen, ertönte der Ruf: „Es lebe der König! Es lebe Italien!“ Die ganze Besatzung, die am Heck des Schiffes versammelt war, stimmte mit bewundernswürdiger Disziplin in den Ruf ein. Der Kommandant verließ als Letzter das Schiff, indem er sich auf der noch aus dem Wasser ragenden Seite des Schiffes heruntergleiten ließ. Der Kreuzer versank kurz darauf. Es gelang uns, nahezu die gesamte Besatzung zu retten.

gez. Thaon de Revel.

Volkswirtschaftliches.

Frankfurt a. M., 8. Juli. Schlachtviehmarkt. Auf- trieb: 318 Rinder, 980 Kälber, 83 Schafe, 187 Schweine. Preise für 50 Kilogramm: Kälber: a) —, b) 80 bis 82 resp. 133 bis 137, c) 60 bis 66 resp. 100 bis 110, d) 55 bis 60 resp. 91 bis 100, e) 50 bis 54 resp. 85 bis 92 Mark. — Schafe: a) 51 bis 52 resp. 110 bis 112 Mark. — Schweine: a) 118 bis 128 resp. 144 bis 150, b) — resp. 140 bis 145, c) 120 bis 123 resp. 142 bis 146 Mark. —

Adn, 8. Juli. Schlachtviehmarkt. Auftrieb: 590 Kälber, 85 Schafe, 744 Schweine. Bezahlt wurden für 50 Kilogramm: Kälber: a) 90 bis 100, b) 70 bis 75, c) 65 bis 68, d) 50 bis 60 Mark. — Schweine: a) 106 bis 112, b) 115 bis 120, c) 115 bis 120, d) 82 bis 106 Mark. 85 Schafe wurden an das Militär verkauft. — Geschäftsgang: Kälber ziemlich lebhaft und geräumt. Schweine langsam, geräumt.

Der österreichische Generalstabsbericht.

Wien, 8. Juli. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

In Russisch-Polen östlich der Weichsel dauern die Kämpfe fort. Zahlreiche heftige russische Angriffe wur- den blutig abgeschlagen. Vor überlegenen feindlichen Kräften, die zur Deduna von Lublin herangeführt, zum

Gegenangriff vorgingen, wurden unsere Truppen beider- seits der Chaussee auf die Höhen nördlich Kraśnik zurück- genommen. — Westlich der Weichsel wurden einige russische Vorstellungen erlitten. — Am Bug und in Ostgalizien ist die allgemeine Situation unverändert. Feindliche Vor- stöße an der unteren Bzyna wurden abgewiesen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Görzischen unternahmen die Italiener gestern wieder einzelne Vorstöße. Gegen den Görzer Brückenkopf sandten sie auch Mobilmiliz ins Treffen. Unsere Truppen schlugen sämtliche feindliche Angriffe wie immer ab. Am mittleren Isonzo und im Krn-Gebiete herrscht Ruhe. Im Rärntner und Tiroler Grenzgebiete fand nur Geschüt- kampfs statt.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Auf den Grenzhöhen östlich Trebinje hat nachts zum 7. Juli der Kampf gegen die Montenegroer erneut begon- nen. Da der Gegenangriff der Montenegroer am 6. d. Mislungen war, versuchte der Feind nachts noch einen Vorstoß, der jedoch in unserem Infanterie- und Artillerie- feuer völlig zusammenbrach. Nunmehr herrscht dort Ruhe. An der übrigen Grenze hat sich nichts Wesentliches er- eignet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Hofer, Feldmarschallleutnant.

Die Festsetzung von Höchstpreisen für Petroleum.

Amstich wird durch WTB. mitgeteilt: Der Bun- desrat hat in seiner Donnerstags-Sitzung eine Verord- nung über die Höchstpreise für Petroleum und die Vertei- lung der Petroleumbestände erlassen: diese Verordnung tritt sofort in Kraft. Der Preis für 1 Doppelzentner Leuchtpetroleum darf bei Verläufen von 1 Doppelzentner und mehr (Großhandel) 30 Mark, bei geringeren Mengen (Kleinhandel) 32 Pfennige für ein Liter ab Lager oder Laden und 34 Pfennige frei Haus des Käufers nicht über- steigen. Für Uebertragung in Kesselwagen und Fässern sind Zuschläge festgesetzt. Der Reichskanzler kann die Grund- sätze bestimmen, nach denen die Verteilung der im Han- del befindlichen und in den Handel kommenden Petroleum- bestände an die Verkäufer zu erfolgen hat.

Ferner gelangte in der Sitzung des Bundesrats zur Annahme: Der Antrag betreffend Zollfreiheit für Halb- zeug der Tarifnummer 630, die Vorlage betreffend Be- lastung des in kleineren Brennereien hergestellten Brannt- weins bei Verarbeitung von Kartoffeln in Lohnbetrieben für die Reichsstelle für Kartoffelverförmung und die Vor- lage betreffend Aenderung des Militärartaris für Eisen- bahnen.

Gerichtssaal.

Ein Zeugnis muß die Wahrheit enthalten. Ein Zeugnis, das einem Angeklagten ausgestellt wird, muß durchaus wahre Angaben enthalten. Auf diesem Stand- punkt stellte sich das Gewerbegericht in Bernburg, das in folgender Sache angerufen worden war: Einem Lehrling war von der Firma, bei der er ausgebildet wurde, eine Prämie von 100 Mark versprochen worden, für den Fall, daß er sich durch Fleiß und Pflichtigkeit die Zu- friedenheit des Firmeninhabers erwerbe. Als der Lehrling ausgelernt hatte, erhielt er ein Zeugnis, in dem ihm bestätigt wurde, daß seine Führung eine gute und zu Klagen keinen Anlaß gab, sowie daß der Inhaber des Zeugnisses empfohlen werden könne. Als der Lehrling daraufhin Ansprüche auf die Gratifikation machte, wurde ihm diese verweigert, weshalb er sie in Höhe von 50 Mark einlegte. Die beklagte Firma machte geltend, daß der Lehrling durch sein Verhalten während der Lehrzeit die Gratifikation verwirkt habe. Das ihm ausstellende Zeug- nis sei zwar gut, habe aber nur die Bedeutung eines Schemazeugnisses, wie sie überall ausgestellt würden, und entspreche nicht der Wahrheit. Das Gericht konnte diesen Standpunkt nicht billigen und sprach dem Kläger die 50 Mark zu. In der Begründung wurde ausgeführt, daß ein Zeugnis jede Bedeutung verlieren würde, wenn nach- her seine Angaben abgestritten werden könnten.

Letzte Nachrichten.

Tagesbericht vom 9. Juli.

Großes Hauptquartier, 9. Juli. (W. T. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich der Zuckerfabrik von Souchez wurde ein fran- zösischer Angriff abgeschlagen. Kleine, in unsere Stellung eingedrungen Abteilungen wurden niedergemacht. Es ge- lang uns bisher nicht, das vorgestern verlorene Graben- stück westlich Souchez vom Feinde zu säubern.

Die von der französischen Heeresleitung gebrachte Nachricht über Eroberung eines deutschen Geschützes ist un- richtig. Westlich von Nilly ergebnislos französische Einzel- angiffe.

Westlich anschließend an unsere neu gewonnene Stel- lung im Priesterwalde führten wie mehrere französische Grabenlinien in einer Breite von 350 Metern; machten dabei über 250 Gefangen und erbeuteten 4 Maschinenge- wehre.

Nachts fanden auf der Front von Nilly bis zur Mosel nur unbedeutende Patrouillengefechte statt.

Nach starker Artillerieobereinung griff der Feind die von uns am 22. Juni eroberte Höhe 631 bei Beau de Sapt an. Wir mußten die vollkommen verfallenen Grä- ben auf der Kuppe räumen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

